

Victor Hugo.

Literarisches Portrait

mit besonderer Berücksichtigung der Lehrjahre des Dichters.

Von

Gustav Dannehl.



Berlin SW., 1886.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Victor Hugo ist in seinen letzten Lebensjahren so oft der Gegenstand großartiger Ovationen gewesen, daß selbst der überschwängliche Trauerenthusiastmus, der bei seinem im Mai d. J. erfolgten Hinscheiden ganz Frankreich ergriff, kaum noch die Welt in Erstaunen setzen konnte. Der hyperbolische Dichter konnte nicht anders als hyperbolisch gefeiert werden. Nachdem die deutschen Siege die Idole der französischen Nationalleittheit zertrümmert hatten, bedurfte man dringend einer den Ruhm der ganzen Welt überstrahlenden Größe. Victor Hugo war ebenso groß als Dichter, wie populär als Volksmann, wen anders hätte man also besser auf das Postament erheben können? Eine Biographie des Dichters von Alfred Barbou (Victor Hugo, Sa vie — ses oeuvres) schließt mit den Worten: „Was auch kommen möge; dieses 19. Jahrhundert, welches bewunderungswürdige Eroberungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und verblüffende industrielle Entdeckungen gesehen hat, welches die Dampfkraft und die Elektrizität geboren hat, welches Frankreich und die Welt mit einer Anzahl berühmter Männer bevölkert, so großartige und so furchtbare Ereignisse gesehen hat: dieses Jahrhundert kann trotz seiner großen Geister und ihrer Triumphe die Nachwelt nicht anders nennen, als das Jahrhundert Victor Hugo's“. Ähnliche Dithyramben haben andere Bewunderer des Dichters gesungen und die eben mitgetheilte Stelle enthält noch lange nicht die widerlichste Lobhudelei, welche in dem Buch von Barbou steht. Daß der Dichter dieses Buch selbst vor dem Druck gelesen und demselben in Form eines vorgedruckten Briefes

sagar eine Art Approbation gegeben hat, könnte bei seinem sonst so edlen und mannhaften Charakter befremden. Aber man hat ihm Derartiges so oft wiederholt, daß er am Ende es wohl selbst hat glauben müssen und dann war er von der Nothwendigkeit seiner Sendung so überzeugt, wie es nur einer der alttestamentlichen Propheten hat sein können. Hierin unterscheidet sich Victor Hugo von allen zeitgenössischen Dichtern, daß er nicht, wie sie, ein poetisches Werk objektiv konzipirt und maßvoll durchführt, sondern daß er in einer selbst geschaffenen Ideenwelt lebend die wirkliche Welt durch das Medium poetisch-phantastischer Vorstellungen sieht und daß ihm in Folge dessen seine Dichtungen gleichsam Offenbarungen eines in ihm lebenden Dämon sind. Jede Kritik würde ihm entweder als eine Kezerei oder als eine Thorheit vorgekommen sein. Darin ist zugleich des Dichters größter Fehler und bedeutendster Vorzug ausgesprochen. Victor Hugo hat sich auf allen Gebieten der Literatur bethätigt, doch nicht mit demselben Erfolge. Unstreitig datirt von dem Erscheinen seines Cromwell und der ersten Aufführung seines Hernani die neue sogenannte romantische Aera der französischen Bühne, aber dennoch ist unter den dramatischen Werken des Dichters keins, welches mustergültig genannt werden könnte und das, wie die Meisterwerke des Sophokles, Shakespeares, Göthes, Schillers, Molières ewige Dauer haben wird. Seine Romane haben zahlreiche Auflagen erlebt und sind in fast alle Kultursprachen übersetzt worden, und doch findet sich keiner darunter, der als Ganzes einer unbefangenen Kritik Stand halten könnte, man müßte denn alle bisher anerkannten Normen der Poetik und Aesthetik umkehren. In seinen lyrischen Dichtungen dagegen ist er trotz aller Auswüchse und Wunderlichkeiten groß, oft erhaben. Die vorherrschend lyrische Richtung seines tiefen und reichen Geistes verleugnet sich nirgends. Seine Dramen sind keine mustergültigen dramatischen Schöpfungen, weil wir

aus jedem Monolog den Lyriker heraushören und so haben sich einige derselben, zu Operntexten umgearbeitet, dauernd auf der Bühne behauptet, während die Originale, trotzdem ihre Premieren jedesmal zu Ereignissen aufgebraucht wurden, sämmtlich bald von der Bühne verschwanden, um an Jubiläumstagen der ersten Aufführung einmal wieder hervorgeholt zu werden. Auch in den Romanen nehmen lyrische Ergüsse einen breiten Raum ein. Ganze Seiten in denselben bedürfen nur des poetischen Gewandes, um zu lyrischen Gesängen zu werden. Eine sachgemäße Kritik kann nicht umhin, dies für fehlerhaft zu erklären und doch gehören solche Stellen zu den schönsten, was Victor Hugo hervorgebracht hat. Noch mehr: der Lyriker verleugnet sich selbst in seinen sonstigen Prosaschriften nicht, ja sogar auf der Tribüne des Repräsentantenhauses und des Senats, in seiner Polemik, in seinen politischen Pamphleten und Proklamationen ist er mehr Lyriker, als Politiker. Die zünftige Kritik, namentlich die deutsche, hat so ziemlich an allen Dichtungen Victor Hugo's Vieles auszufehen gehabt, manche derselben haben starken Widerspruch hervorgerufen, den Spott, die Travestie förmlich herausgefordert und doch hat kein Buch des Dichters die Leser gleichgültig gelassen. Man fühlte stets, daß man es trotz alledem mit einem außergewöhnlichen Genius zu thun habe. Die enorme Verbreitung seiner Schriften konnte nicht das Werk des Zufalls, nicht das Ergebnis einer raffinierten Reklame sein. Für seine Landsleute lag die Sache noch ganz anders. Seine Fehler, wie seine Vorzüge sind die Fehler und die Vorzüge seines Volkes und so ist er ein echt nationaler Dichter, sind seine Werke der treueste Ausdruck des französischen Geistes. Aber auch dies allein hätte ihm unmöglich eine so dominirende Stellung geben können, und somit ist immerhin die Frage berechtigt, was war er seinem Volke, was der Welt, warum haben seine Landsleute gerade ihn und nicht einen

anderen der zahlreichen bedeutenden Vertreter der Literatur an die erste Stelle gerückt? Literarisch liegt wohl seine Bedeutung hauptsächlich darin, daß er die Sprache und die Literatur aus den konventionellen Fesseln eines verknöcherten Klassizismus befreit, daß er der Sprache ganze Domänen erobert oder zurückeroberet hat. Die unwiderstehliche Gewalt seiner poetischen Rhetorik, die hinreißende überzeugende Kraft seiner Sprache, welche auch seine sonst absprechenden Gegner anerkennen, darf man aber nicht einseitig als eine literarische Eigenschaft auffassen, sie ist der Ausdruck einer sein ganzes Leben und Schaffen beherrschenden und bestimmenden Idee. Sein dichterisches Schaffen und seine politische Thätigkeit begegnen sich in einem Punkte: in der allumfassenden Humanität. Die Verklärung des menschlichen Wehs in seinen tausend Gestalten, das Ringen nach Verwirklichung einer Glückseligkeitstheorie auf der Basis der Menschenliebe, das Ende der Kriege und des Teufels, die Beseitigung des religiösen Fanatismus, welcher der Menschheit so tiefe Wunden geschlagen hat, das ist in tausend Einkleidungen stets dasselbe, sein politisches, wie sein poetisches Programm. Und dieses Programm hat er mit tiefem sittlichen Ernst und mit wahrer Hingebung zu verwirklichen gesucht. Kaum dem Knabenalter entwachsen, war er sich mit seltener Frühreife über seinen poetischen Beruf klar und so ist es ihm vergönnt gewesen, fast 70 Jahre in ununterbrochenem Schaffen dieser einen Idee zu leben. Imponirend ist schon die Zahl und der Umfang seiner Werke. Und wenn er auch literarisch fast auf keinem Gebiet sozusagen Schule gemacht hat, so ist doch nicht zu leugnen und nicht zu verkennen, daß er für den Gedankeninhalt der Weltliteratur des neunzehnten Jahrhunderts, wenn auch nicht bestimmend, so doch von bedeutendem Einfluß gewesen ist.

Die Lebensschicksale des außerordentlichen Mannes sind so eng mit dem wechselvollen Geschick seines Vaterlandes verknüpft

daß sie gewissermaßen der Tagesgeschichte angehören. Vieles aus denselben kann als allgemein bekannt vorausgesetzt und braucht hier, wo ein literarisches Portrait von nicht zu großem Umfange entworfen werden soll, nur kurz berührt werden. Etwas länger werden wir bei der Schilderung seiner Kinder- und Lehrjahre verweilen müssen, von denen weniger bekannt ist. Und gerade diese sind für seine gesammte Entwicklung von gewaltigem Einfluß gewesen. Wenige der jetztlebenden Schriftsteller haben eine so ereignisreiche und wechselvolle Jugend erlebt, als Victor Hugo. Sein Vater hatte unter Alexander Beauharnais den Rheinfeldzug mitgemacht und in den Kriegen der Vendée als Offizier mit Auszeichnung gefochten. Vieles, was der Dichter in seinem Roman „1793“ aus diesen gräuelvollen Revolutionskämpfen erzählt, gehört zu den Erlebnissen seines Vaters, der als Revolutionsoffizier manchen Unglücklichen von der Guillotine oder der Kugel gerettet hat. In Nantes reichte die Tochter eines royalistisch und katholisch gesinnten Schiffsrheders, Sophie Trebuchet, dem edlen, heiteren Colonel ihre Hand und wurde so die Mutter des Dichters. Politisch ebenfalls Royalistin, war sie in religiöser Hinsicht eine Anhängerin Rousseaus und Voltaire's, deren Ideen sie früh in die Seele des frühreifen Knaben pflanzte. Die Kinderjahre des Dichters waren im höchsten Grade bewegt und so abenteuerlich, wie sie sich nur in Zeiten gestalten konnten, wo, wie in den napoleonischen Kriegen, die Würfel der Menschenschicksale bunt durch einanderfielen, und es ist unverkennbar, wie die überwältigend großartigen Eindrücke, welche der Dichter im frühesten Lebensalter empfing, seiner reich begabten Phantasie die reichste Nahrung gaben und jenen Zug in ihm ausbilden mußten, die ihn zum Haupt der romantischen Richtung gemacht hat. In einer schönen Ode auf seine Kindheit sagt er in seiner hyperbolisch-poetischen Weise in Bezug auf seine kriegerische Abkunft und das bewegte Leben seiner frühesten Jugend:

Denn wisset es! auf eine Trommel setzten
 Sie meine Kripp'; aus einem Helme neigten
 Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.
 Zu Windeln mir und Wiegentuch zersetzten
 Kriegsmänner ein verbraucht Panier.
 Durch Zelt' und Waffen und bestäubte Wagen
 Hat eine Lagermuse mich getragen,
 Ein Mörser war mir Wiege und das Schlachthorn
 Sang mir das Wiegenlied.

Victor Hugo wurde 1802 als drittes Kind seiner Eltern zu Besançon geboren, wo sein Vater gerade als Chef eines Bataillons stand. Er war bei seiner Geburt außergewöhnlich klein, schwächlich und häßlich, und schien kaum lebensfähig zu sein. Nur der unermüdlichen Pflege seiner Mutter verdankt er, daß er überhaupt aufkam. Von den übelsten Folgen für den Vater des Dichters, der zu großen Dingen berufen schien, war die Verschwörung Moreau's, dessen ergebenster Anhänger Hugo gewesen war. Nie hat der rachsüchtige Corse es dem Vater des Dichters vergeben, daß er sich geweigert hatte, eine Adresse zu unterzeichnen, welche dem damals schon allmächtigen ersten Consul zum Sturze Moreau's Glück wünschte. Auch Joseph Bonaparte, in dessen Dienste Hugo später trat, vermochte den Groll des Machthabers gegen den thatkräftigen und hochbegabten Offizier nie ganz zu beschwichtigen. Zunächst trug ihm derselbe eine Art Verbannung ein. Er bekam ein kleines Kommando auf Corsika, von wo er bald darauf nach der Insel Elba versetzt wurde. Er ließ dorthin seine Familie kommen und nun begann für dieselbe eine Zeit unruhigen Kriegs- und Wanderslebens. Von einer Insel ging es auf die andere, von Elba nach Porto-Ferrajo, von dort nach Bastia. Am wenigsten sagte dieses unstäte Hin- und Herziehen dem kleinen schwächlichen Viktor zu, der als Knabe sehr zur Sentimentalität neigte. Häufig fand man ihn in irgend einem Winkel des Hauses still vor sich hin

brütend, wie ein verflogener Vogel oft weinte er, ohne zu wissen warum, stundenlang. Plötzlich bekam sein Vater den Befehl, mit seinem Bataillon in Genua zu landen und sich in Gilmärschen zur italienischen Armee nach der Etsch zu begeben. Die Familie zog hierauf nach Paris. Aus dieser Zeit datieren die ersten Erinnerungen des Dichters. Was davor liegt, sind halb unbewusste Eindrücke, die dennoch ihre Rolle spielen in dem Gemüthsleben einer poetischen Natur. Die kleinen Erlebnisse der ersten Schulzeit, die Eindrücke des Lebens und Treibens der Großstadt haben sich seinem Gedächtnisse fester eingeprägt. Aber auch dieser Aufenthalt in Paris sollte von kurzer Dauer sein. Kaum war Joseph Bonaparte zum König von Italien ernannt, als Major Hugo die Aufforderung erhielt, in dessen Armee einzutreten. Da Napoleon nichts für ihn that, folgte er dem Rufe gern und erhielt sofort den schwierigen, aber ehrenvollen Auftrag, den Fra Diavolo, den später durch die gleichnamige Oper so bekannt gewordenen Räuberhauptmann, der von dem vertriebenen König Ferdinand IV. zum Oberst und Herzog ernannt war und nun als nationaler Held austrat, zu bekämpfen und einzufangen. Obwohl derselbe über eine Bande von 1500 Mann gebot, gelang es doch der eisernen Consequenz und unglaublichen Ausdauer Hugo's, den großen Räuber zu fangen, der im Gefängniß beim Anblick seines Siegers ausrief: „Kein anderer hätte mich gefangen.“ Zum Oberst des corsischen Regiments und zum Gouverneur von Avellino ernannt, ließ Hugo seine Familie aus Paris nachkommen. Man kann sich denken, welch einen tiefen Eindruck eine Reise auf das Gemüth des begabten Knaben machen mußte, welche durch den sonnigen Süden Frankreichs, durch das Land des Troubadourgesanges, über die Alpen, durch das herrliche Italien führte. In seinen späteren Dichtungen findet sich mancher Widerhall aus jenen Tagen. So schildert er die Erlebnisse, die zwischen Elba, das einige Jahre

später der Verbannungsort des Imperators werden sollte, und Avellino fallen, mit den Worten:

Auf's Trümmereiland, bald die erste Stufe
 Vom tiefen Fall, folgt' ich der Waffen Ruhe;
 Der Mont Genis umweht von ei'gem Hauch,
 Als seine Gletscher knirschten unterm Hufe
 Der Kasse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone
 Des Westens Babel, Ach' auf seiner Krone,
 Sah tragen ich der Wittve bittres Loos:
 Sa ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthron
 Und in zerrißnem Purpur groß.

Ich sah Turin, ich sah Florenz, die schöne,
 Ich sah Neapels sorglos heitre Schöne,
 Die der Besatz — so schreckt ein Krieger kühn
 Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —
 Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Man reiste um jene Zeit langsam und konnte dabei Land und Leute besser beobachten. Und wenn der Dichter auch später seiner Biographin wenig positive Erlebnisse von dieser langen Fahrt durch die Länder voll großartiger Romantik diktiren konnte, vieles hastete doch in seinem lebhaftem Geiste. In Avellino lebte er mit seinen Geschwistern in sorgloser Ungebundenheit, ein alterthümlicher, schöner Marmorpalast war die Wohnung des Gouverneurs, der den Seinen in glänzender Uniform entgegenkam. Aber nur wenige Monate währte dies Glück. Als König Joseph auf Napoleon's Befehl Italien mit Spanien vertauschen mußte, nahm er den Oberst Hugo mit. Da diesen dort schwere Kämpfe erwarteten, ließ er die Familie einstweilen nach Paris zurückkehren. In einem Briefe, den er um diese Zeit an seine in Burgund lebende Mutter schrieb, findet sich folgende Charakteristik des kleinen Victor: „Der Jüngste zeigt große Fähigkeit zum Lernen, er ist so gesetzt, wie sein ältester Bruder

und sehr bedächtig. Er spricht wenig und niemals zu unrechter Zeit. Seine Bemerkungen sind oft ganz auffallend. Sein Aeußeres hat etwas sehr Sanftes."

In dem ehemaligen Kloster der Feuillantinerinnen zu Paris fand Frau Hugo eine Wohnung, deren größte Annehmlichkeit ein parkähnlicher Garten war. Gern erinnert sich der Dichter der Zeit, die er in diesem traulichen, wahrhaft poetischen Heim, dieser grünen Insel im Häusermeer von Paris verlebt hat. Für manche Scene seiner Dichtungen haben diese Vertlichkeiten die Motive gegeben. Aber der Ernst jener eisernen Tage der Napoleonischen Zeit warf seine Schatten bis in dieses reizende Asyl. Eines Tages fand sich ein Mann von mittlerer Größe mit einem milden, wohlwollenden, etwas blatternarbigem Gesicht bei der kleinen Familie ein. Den Diensthoten und Kindern galt er für einen Better; als Wohnung wurde ihm die Sakristei einer alten Kapelle angewiesen, die im Garten ziemlich versteckt lag. Er hatte mit Niemand Verkehr. So ernst, gedankenvoll und selbst finster dieser Mann erschien, mit den Kindern war er wie ein Kind, er nahm sich ihrer Erziehung mit wahrer Hingebung an und mit dem damals achtjährigen Victor las er sogar schon lateinische Schriftsteller. Dieser Mann war der wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung Moreau's zum Tode verurtheilte General Lahorie, der Generalstabschef des gestürzten Heerführers. Frau Hugo gewährte ihm in ihrem versteckten Heimwesen 1½ Jahr lang eine sichere Zuflucht, weil er ein Hülfloser, ein Waffengefährte ihres Mannes und der Pathe Victor's war. Endlich hatte doch der Polizeiminister des rachsüchtigen Kaisers ausgewittert, daß der General noch in Paris sei. Unter Zusicherung völliger Amnestie mußte diese Kreatur Napoleons den Unglücklichen aus seinem Versteck herauszulocken; einige Zeit darauf ward er erschossen. Lahorie ist für die geistige

Entwicklung des Dichters von großem Einfluß gewesen, sein tragisches Ende ging dem Knaben sehr zu Herzen.

Inzwischen hatte der Vater Victor's sich in Spanien in glänzender Weise ausgezeichnet. König Joseph ehrte ihn durch unbedingtes Vertrauen. Die Pacificirung der Provinz Avila löste er mit solchem Geschick und so glücklich, daß er sich selbst die Anerkennung der erbitterten Spanier erwarb. Im Jahre 1808 hatte er den Generalsrang und eine Dotation von einer Million Realen erhalten. Letztere Summe legte er in Grundstücken an und verlor sie so, als nach kurzer Zeit die Franzosen ihre Rolle in Spanien ausgespielt hatten, wieder vollständig. In ähnlicher Weise als den Fra Diavolo machte er einen der berühmtesten Guerillaführer, den Empecinado unschädlich; seine erfolgreiche kriegerische und organisatorische Thätigkeit als Gouverneur der Provinzen Segovia und Guadalajara trugen ihm den Grafentitel und die Würde eines königlichen Majordomus ein. Auch diese Provinzen sahen den ehrenhaften und humanen Mann ungern scheiden, als er nach Madrid berufen wurde, wo er sich von seinen fast übermenschlichen Anstrengungen erholen sollte, wo er aber nur neue aufreibende Arbeit vorfand. Wieder ließ er seine Familie nachkommen. Im Jahre 1811 ging es, nachdem die Knaben in kurzer Zeit die Sprache ihres Vaterlandes gelernt hatten, wieder nach dem Süden. Die Eindrücke der interessanten und abenteuerlichen Fahrt durch das insurgirte Spanien sind dem Dichter in ganz besonders lebhafter Erinnerung geblieben. Hier erwachte zuerst in ihm die Begeisterung für mittelalterliche Bauwerke, an welchen die Städte Süd-Frankreichs und Spaniens so reich sind. In Bayonne mußte eine unfreiwillige Rast von vier Wochen gemacht werden, weil die militärische Eskorte, ohne welche man sich nicht durch Spanien wagen konnte, durch einen Zufall aufgehalten worden war. Hier faßte Victor eine innige Kinderneigung zu dem lieblichen

Töchterchen der Wirthin. Wenn der Dichter später auf dieses Idyll von Bayonne zu sprechen kam, pflegte er zu sagen, ein jeder werde wohl eine solche frühzeitige Neigung gehabt haben, welche sich zur Liebe verhalte wie die Morgenröthe zur Sonne, und er nannte diese Regung den ersten Laut des erwachenden Herzens.

Endlich kam die Eskorte, welche 1500 Mann Infanterie, 500 Reiter und 4 Kanonen zählte, in Bayonne an. Von 300 Wagen, welche diese Gelegenheit, sicher nach Spanien zu kommen, benutzen wollten, mußten zwei Drittel zurückbleiben. Es waren vornehme Leute, Herzöge und Herzoginnen, Grafen und hohe Beamte im Zuge; doch wurde der Frau Hugo, als der Gemahlin des Majordomus der höchste Rang und die erste Stelle eingeräumt. Ausschließlich zu ihrem Dienst war ein Adjutant ihres Gemahls, Marquis von Saillant kommandirt, ein Neffe des großen Mirabeau. In Ernani wurde die erste Rast auf spanischem Boden gemacht. Die seltsam „gravitatische Stadt“, in der alle Bewohner adlig waren, hatte sich dem Gedächtniß des Knaben tief eingeprägt, und bekanntlich hat er nach ihr den Helden seines ersten bedeutenden Dramas benannt. Ein Guerilla-Ueberfall wurde zwischen Torquemada und Salades glücklich abgeschlagen. Sehr plastisch schildern die biographischen Aufzeichnungen der Gemahlin des Dichters nach dessen Erzählungen die damaligen Zustände und die feindselige Haltung der spanischen Bevölkerung, deren patriotischem Stolz er indeß alle Achtung zollt. Die meist massiven Häuser und Paläste, welche ihnen als Quartiere angewiesen wurden, glichen der Bastille. Die Aufnahme, die man darin fand, war düster, wie eine Niederlage, kalt wie der Haß. Man hörte keinen Tritt, keinen Laut, keine Stimme im Hause. „Nichts ist so grauenhaft“, pflegte der Dichter später in Bezug hierauf zu sagen, „als ein solcher Selbstmord eines Hauses“. Alle Thüren, welche nach

innen führten, waren in beleidigender Weise versiegelt. In Burgos konnte er nicht müde werden, die reichen Formen der herrlichen Kathedrale seinem Gedächtniß einzuprägen. Schon damals empfand er den großartigen Kontrast, in welchem das mit einer wahren Steinverschwendung verzierte Aeußere des Baues zu dem Ernst und der Erhabenheit des Innern steht. Außen herrscht Lust und Freude, sagt er, im Innern Majestät. Diese immer wachsende Begeisterung für die Gothik hat in seinem Roman Notre-Dame de Paris einen großartigen Ausdruck gefunden. Wie ein Traum lebte noch lange in seiner Erinnerung die prachtvolle spanische Stadt Segovia; die Häuser mit ihren Balkonen, Erfern und Thürmchen, die Paläste aus Saspis und Porphyrr, alle Herrlichkeiten der gothischen und maurischen Baukunst; und hoch über der Stadt, dieselbe krönend gleich einer riesigen Tiara der Alkazar, welch ein märchenhaft schönes Städtbild! Endlich war Madrid erreicht, wo in den mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Räumen des Palastes Maserano Wohnung genommen wurde. Die Zimmer waren mit hellfarbigem, silberdurchwirktem Damast ausgeschlagen, Gemälde von Raphael, Giulio Romano und Murillo zierten die Wände, Kronleuchter aus venezianischem Glase erhellten die Säle, welche von japanischen und chinesischen Kostbarkeiten strotzten. Der militärische Glanz, der ihn hier umgab, entzückte den Knaben. Man lebte auf großem Fuß; die Abende wurden meist auf dem Prado zugebracht. Die Pracht des südlichen Himmels wurde noch erhöht durch die geheimnißvolle Erscheinung des Kometen vom Jahre 1811. Ohne den Aufenthalt in Madrid würde Victor Hugo das Leben der spanischen Granden nie so frappant haben schildern können, als es in seinem Hernani geschieht. Nach vielen anderen Richtungen hin sind die Eindrücke dieser Zeit für sein poetisches Schaffen von bedeutsamem Einfluß gewesen. In einem schneidenden Gegensatz zu der glänzenden

und heiteren Umgebung des Palastes Masserano stand die strenge klösterliche Schule der Adligen, in welche Victor mit seinen Brüdern bald nach der Rückkehr des Vaters von einer Dienstreise untergebracht wurde. Die mißvergnügten Granden hatten ihre Söhne theilweise aus Opposition gegen das französische Regime fortgenommen und so sah es in den großen Räumen dieser Klosterschule noch öder aus, wie sonst. Ein buckliger Pedell in buntscheckiger Narrentracht, der Prügelsunge der Schüler, weckte diese früh um 5 Uhr durch drei Schläge auf die Bettstelle. Auch unter Lehrern und Schülern gab es Gestalten genug, die sich zu Modellen späterer Roman- oder Dramenfiguren eigneten. Den schärfsten Kontrast bildeten der verfinsterte Don Basil, ein starrer Asket, den Victor den Knochenmann nannte und der heitere, bewegliche, aber falsche Don Manuel. Die Zöglinge, welche von den Hugo'schen Knaben bald überholt wurden, waren meist schon älter. Der blonde Eino war schon Guerilla-Offizier gewesen und der milde König Joseph hatte ihn, statt ihn einzukerkern oder erschießen zu lassen, in diese Anstalt geschickt. Andere, wie der tüdtische Belverana und Glespuru, ein ungewaschener Faulpelz, sind mit unverändertem Namen in Dichtungen Victor Hugo's übergegangen. Mit andern, wie mit dem jungen Herzog von Benavente, einem schwärmerischen Süngling, schloß er innige Freundschaft. An ihn, den er später in Paris wiedertraf, ist die schöne Ode „Hélas, j'ai compris ton sourire“ gerichtet.

Zu Anfang des Jahres 1812 stand die Sache der Franzosen bereits so schlecht in Spanien, daß General Hugo es für gerathen hielt, seine Familie nach Frankreich zurückzuschicken. Aus der strengen und düsteren Klosterschule schieden die Knaben nicht so ungern, wie vormalß aus der Ungebundenheit der reizenden Apuzzenstadt Avellino. Die Rückreise glich einer Flucht; man nahm selbst auf die Gemahlin des Großwürdenträgers

keine besondere Rücksicht mehr, und die Reisenden konnten froh sein, den Boden Frankreichs unangefochten und unverletzt erreicht zu haben.

Damit hatte ein bedeutender Lebensabschnitt des Dichters seinen Abschluß gefunden. Mit Recht konnte er von dieser „Zeit vor seiner eigentlichen geistigen Geburt“ sagen:

Mit unsern Heeren, eh ich noch geboren,
Nacht' ich besiegter Königsstädte Thoren,
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Nar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Welche Eindrücke diese abenteuerlichen Jugenderlebnisse in ihm zurückgelassen hatten, das spricht er an einer andern Stelle mit den bezeichnenden Worten an:

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge;
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rausch verleiht —
Und in mir keimte, was ich einst gesehen,
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen.
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: Eine wohl der Feen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht.

Am lebendigsten war dem Dichter aus den Erlebnissen dieser gefährvollen Rückkehr eine Hinrichtung geblieben, der er in Burgoß unfreiwillig aus der Ferne zusah, sowie der Anblick eines zerstückelten Leichnams, den man in Vittoria an ein Kreuz genagelt hatte, um die ebenfalls grausamen Aufständischen zu schrecken. Es war die Leiche des Bruders des Guerillaführers Mina. Die Kinder lehnten sich beim Vorüberfahren so weit als möglich in den Wagen zurück, um nicht von dem Blut des Hingerichteten beträuft zu werden.

Es ist wunderbar, daß Victor Hugo, der als Knabe die

blutigen Gräuel des Krieges so oft in nächster Nähe gesehen hatte, schon damals einen so tiefen Abscheu gegen die Todesstrafe faßte, ein Gefühl, das immer stärker und lebendiger wurde, so daß er es später als eine seiner Lebensaufgaben ansah, diesen durch Gewohnheit und Recht scheinbar geheiligten blutigen Brauch zu bekämpfen. Mit seltener Energie hat er diese Idee in seinen Dichtungen verfochten und in seinem Buche „*Les derniers jours d'un condamné*“ findet dieselbe einen wahrhaft großartigen Ausdruck. Mit einer grauenhaften Natürlichkeit analysirt der Dichter darin alle Seelenqualen, welche ein zum Tode Verurtheilter in den Stunden empfinden muß, die seiner Hinrichtung vorhergehen. Nie hat Victor Hugo auf seinem Lebenswege ein Schaffot gesehen, ohne im Namen der Unverletzlichkeit des Menschenlebens dagegen zu protestiren. So schrieb er, um diese eine Eigenthümlichkeit des Dichters gleich hier zu berühren, im Jahre 1834 anknüpfend an einen konkreten Fall, sein aufregendes Buch „*Claude Gueux*“, die Geschichte eines Mörders unter evident mildernden Umständen. Es behandelt einen Kriminalfall, bei dem das Opfer weniger Theilnahme erregte, als der Verurtheilte. Der Vater des Claude Gueux war zu einer längeren Zwangsarbeitsstrafe verurtheilt worden, die er im Zuchthause zu Clairveaux abbüßte. Der Sohn beging absichtlich ein Verbrechen, das ihn in das Gefängniß des Vaters brachte. Wenn die Sonne schien, nahm er seinen alten Vater an die Arme und trug ihn sorgsam in die Wärme. Dieser Zug hatte das Mitleid seiner Richter erregt, aber das starre Gesetz verurtheilte ihn zum Tode. Die Darstellung dieses Falles aber aus der Feder Victor Hugo's hat nicht bloß in Frankreich wesentlich zu der Anbahnung einer mehr psychologischen Auffassung der Verbrechen den Impuls gegeben und nachweislich segensreich gewirkt. Hatte er den unglücklichen Claude Gueux nicht retten können, so gelang es ihm 1839, die Hinrichtung des

Verchwörers Barbès zu verhindern und zwar durch einen poetischen Appell an den König. Mit gleicher Wärme verfocht er 1848 als Mitglied des gesetzgebenden Körpers die Aufhebung der Todesstrafe in einer zündenden Rede, welche die Stelle enthält: Drei Dinge sind allein Gottes und gehören dem Menschen nicht zu: das Unwiderrufliche, das Unersehbare, das Unauflösliche. Wehe dem Menschen, wenn er diese Gesetze antastet. Selbst von seinem Verbannungsorte Fernsey aus richtete er an Lord Palmerston einen Brief, der an Heftigkeit und Kühnheit nichts zu wünschen übrig läßt, weil dieser einen Verurtheilten hatte hinrichten lassen, obgleich in Folge eines Artikels von Victor Hugo, der eine bewunderungswürdige Ueberzeugungskraft besitzt, die Männer von Fernsey ein Begnadigungsgesuch für den Unglücklichen eingereicht hatten. In Folge der Ungeschicklichkeit des Scharfrichters war diese Hinrichtung besonders grauenhaft gewesen.

Wir kehren noch einmal zu dem Jugendleben des Dichters zurück, um einen Blick auf die Lehrjahre desselben zu werfen. Der ältere Bruder Victor's blieb bei dem Vater zurück, er und die andern zogen mit der Mutter wieder in die alte Wohnung bei den Feuillantinerinnen, der alte Lariviere leitete ihre Studien: Tacitus und Juvenal waren das geistige Löwenmark, womit er sie nährte.

Nachdem die Schlacht bei Vittoria dem Königthum Joseph's ein Ende gemacht hatte, kehrte General Hugo, dessen kühner und bis in's Einzelne vorbereiteter Plan, den General Wellington in Vittoria aufzuheben, an der Unschlüssigkeit seiner Kammeraden gescheitert war, ebenfalls nach Paris zurück. Der Kaiser hatte dem ehemaligen Anhänger Moreaus noch immer nicht verziehen. Weder sein Generalrang, noch seine sonstigen Titel und Würden wurden anerkannt. Man bot ihm eine Majorsstelle bei der in Deutschland stehenden Armee an, er zog es

aber vor, Commandant der kleinen Festung Thionville zu werden, die er mit solcher Energie gegen die Allirten vertheidigte, daß sie nicht capituliren brauchte. Nach dem Pariser Frieden wurde er, sobald sich die Bourbonen zu solchen Maßregeln stark genug fühlten, auch dieses Commandos entsezt. Für die Knaben hatte dies die Folge, daß sie in eine Bildungsanstalt gebracht wurden, um sich für einen Lebensberuf vorzubereiten. Zwischen den Eltern war eine Erkältung eingetreten, welche zu einer vollständigen Trennung führte. Die Mutter bezog eine kleinere Wohnung in Paris, der Vater lebte in Blois, wo er sich nach dem Tode seiner Frau wieder verheirathete.

In der Pension war nach den trockenen Studien der exakten Wissenschaften für Victor die größte Erquickung ein improvisirtes Theaterspielen, zu dem er die Stücke lieferte, während sein Bruder Eugen sich um das Einstudiren derselben verdient machte. Dies gab den Brüdern ein großes Uebergewicht über die Mitschüler. Aber bei diesen dramatischen Versuchen blieb der rastlose Victor nicht stehen. Die Pension Gordier wurde so recht die Wiege seines dichterischen Schaffens. Die Umstände waren günstig. An einem der Lehrer und an mehreren Schülern hatte er darin Geistesverwandte und es brach in der kleinen Gemeinschaft ein förmliches Versfieber aus. Der Biographin Hugos haben noch elf dicke Hefte voll dichterischer Versuche aller Gattungen vorgelegen, die er in den Jahren 1815 bis 1818, also von seinem 13. bis zu seinem 15. Lebensjahre schrieb. Oden, Episteln, Satiren, Elegieen, Idyllen, Fabeln, Epigramme, Tragödien, Romane, sogar eine komische Oper befand sich darunter; außerdem verfaßte er eine Anzahl poetischer Uebersetzungen aus römischen und griechischen Autoren, sowie Nachbildungen von Gesängen Ossians. Diese elf Hefte enthielten jedoch nur eine beschränkte Auswahl dessen, was das poetische Wunderkind in den drei Jahren geschaffen hatte. Weit entfernt von eitler

Selbstüberhöhung hat er fünfzehn solcher Hefte den Flammen übergeben und in einem der noch erhaltenen steht am Ende ein Vers folgenden Inhalts: Freundlicher Leser, wenn du dieses liest, laß den satyrischen Zorn nicht gegen mich aus; möge die Schwäche meiner Jugend die des Geistes entschuldigen. Auf die erste Seite des letzten Heftes schrieb er die Worte: „Dummheiten, welche ich vor meiner Geburt machte“, Worte, welche eben so seine Selbsterkenntniß, wie sein Selbstbewußtsein kennzeichnen. Aber in diesen poetischen Versuchen, sagt ein Biograph, regte sich schon etwas von dem Flügelschlage des zukünftigen Adlers, welcher den Flug zur Sonne nehmen sollte. Als er diesen merkwürdigen Titel schrieb, hatte er seinen Dichterberuf erkannt und wie einst der Philosoph Fichte den Tag als den eigentlichen, d. h. geistigen Geburtstag seines Kindes bezeichnete, an welchem es zum ersten Mal das Wort Ich aussprechen und sich als Einzelwesen von dem Weltganzen unterscheiden gelernt hatte, so sah Victor Hugo den Moment, an dem er sich seiner Lebensaufgabe voll bewußt ward und wo er mit feierlichem Ernst von der sorglos heiteren Kindheit Abschied nahm, als die Zeit seiner geistigen Geburt an. Unter diesen Gedichten der Kinderzeit befinden sich manche, welche eine erstaunliche Reife des Geistes bekunden; so das Epigramm auf eine Dame, die das rechte Auge und auf ihren Sohn, der das linke verloren hatte.

Nur mit dem rechten Auge sieht Hylas das Licht
Glyceris mit dem rechten nie der Sonne Schein,
Warum, o Lieblicher, giebst du dein Aug' der Mutter nicht?
Sie würde Aphrodite und du Gros sein;

oder das folgende:

In grundgelehrten Büchern sagt Rubin,
Das schlechte Scribler man bestrafen müßte,
Indem man sie ersäuft. Dein Rath hat Sinn.
Doch kannst Du schwimmen? Wenn ich das nur wüßte!

Ganz augenscheinlich tritt in den Erstlingsarbeiten des Dichters der Einfluß der Mutter hervor, welche selbst eine nicht unbedeutende poetische Begabung besaß. Viele der lyrischen Dichtungen Victor Hugo's sind ein wahres Echo der Kinderliebe. Aber er verdankt ihrer trefflichen Erziehung auch unendlich viel. Ihr Grundsatz war, die Kinder in voller Freiheit aufwachsen zu lassen, soweit ihre geistige Entwicklung in Betracht kam. So pünktlichen, unbedingten Gehorsam sie sonst forderte, ihr Urtheil, ihren Glauben, ihre künstlerischen Neigungen beeinflusste sie nie direkt, frei und unverkümmert sollten sich dieselben entwickeln. Dennoch konnte es nicht verbleiben, daß von dem begeisterten Royalismus der Mutter etwas auf die Söhne überging und so spricht aus den Erstlingswerken Victor's der Haß gegen die Revolution und das Kaiserreich, die Liebe zu den angestammten Bourbons.

In einer Ode, welche einige Tage nach der Schlacht von Waterloo entstand, sagt er von Napoleon:

Als Du nun mit dem Blut der Landesfinder,
Die Trümmer Deines Glücks zu kitten suchtest,
Da ward für uns Dein Sturz der Thränen-Quell.
O Waterloo, Du Blutfeld unvergesslich,
Du bist für uns ein wahrer Tag des Glücks,
Doch auch ein Tag bist du der bangen Klage.

Victor Hugo war 13 Jahre alt, als er diese Ode schrieb. In derselben Zeit dichtete der Knabe, den Chateaubriand, der gefeierte Meister des damaligen französischen Parnass, ein enfant sublime nannte, eine Tragödie Irtamène, deren letzter Vers die politische Ueberzeugung des Dichters kurz zusammenfaßt mit den Worten:

Wenn man auch die Tyrannen haßt, kann man die Könige
doch lieben.

Frau Hugo war des unerschütterlichen Glaubens, die Bour-

honen würden Frankreich von dem Druck des Kaiserthums befreien und dem Vaterlande die Freiheit wiedergeben. Aber ihr Royalismus hinderte sie nicht, Voltaire zu lieben und zu bewundern. Der junge Mensch reflectirte wie ein Spiegel diese Inconsequenzen des Urtheils seiner Mutter und bei aller Liebe zu König Ludwig XVIII. machte er sich in seinen Dichtungen doch über die Priester lustig, die Träger der bourbonischen Monarchie, welche immer geneigt wären, die Menschen, um sie vor dem Fegfeuer zu bewahren, in ihrer liebenswürdigen Fürsorge selbst zu verbrennen.

Im Jahre 1817 hatte die französische Akademie einen Preis ausgeschrieben für eine Ode, welche das Glück verherrlichen sollte, welches das Studium dem Menschen verleiht. Als eines Tages die Pension Gordier spazieren geführt wurde, stahl er sich einige Minuten vom Zuge weg und reichte ein heimlich verfaßtes Gedicht von 300 Versen mit klopfendem Herzen und zitternder Hand ein. Die Ode war nach allen Richtungen die vorzüglichste unter der Unzahl der Einsendungen. Aber zu seinem Unglück hatte der Dichter an einer Stelle sein Alter angedeutet und zwar mit den Worten:

Ich, der ich stets den Lärm der Städte mied,
Sah kaum des dritten Lustrums Lauf sich enden.

Die gelehrten Greise der Akademie glaubten, der Verfasser habe sich mit dieser Altersangabe einen schlechten Scherz erlaubt. Eine solche geistige Reise bei 15 Jahren war ihnen unfassbar; nach langen Erwägungen beschloß man, dem Verfasser nicht den Preis, sondern nur die mention honorable zuzuerkennen. Aber selbst diese war immer schon ein Ereigniß, von dem die Zeitungen Notiz nahmen und so drang der Name Victor Hugo's unter glänzenden Umständen zum ersten Mal in die Oeffentlichkeit.

Ein Jahr später bewarb er sich um einen Preis der Aka-

demie des jeux floraux von Toulouse, bei deren Wettkämpfen goldene und silberne Blumen die Preise bildeten. Er siegte mit zwei Oden, deren eine „Die Jungfrauen von Verdun“ betitelt ist, während die andere die Wiederaufrichtung der Statue Heinrichs IV., welche man noch heut auf dem Pont-Neuf sieht, in begeisterten Worten feiert. Dies letzte Gedicht war unter ganz besonders rührenden Umständen, während der junge Dichter bei seiner schwerkranken Mutter wachte, auf deren Wunsch in einer Nacht entstanden. Für den nächsten Wettkampf schrieb er sein herrliches Gedicht „Moses auf dem Nil“. Dasselbe brachte ihm den Titel eines Maitre es-jeux floraux ein. Bei uns ist es in der meisterhaften Uebersetzung Ferdinand Freiligrath's bekannt geworden. In dem Schreiben, das der Direktor der Akademie, Soumet, in der Angelegenheit an ihn richtete, heißt es: „Ihre 17 Jahre finden hier allgemeine Bewunderung. Man will kaum an Ihre Jugend glauben. Sie sind für uns ein Räthsel, dessen Lösung die Musen allein wissen.“

Nachdem inzwischen die Brüder das Lycée Louis le Grand durchlaufen hatten, sollten sie auf der polytechnischen Schule ihre Studien machen. Doch gab General Hugo den inständigen Bitten Victors endlich nach und gestattete ihm, sich ganz der Literatur zu widmen, doch mußte er dafür auf jeden Zuschuß seitens des auf halbe Pension gesetzten Vaters verzichten. Er zog 1819 wieder zu seiner Mutter und nun folgte ein Jahr anhaltender intensivster Arbeit. Dieses Jahr wurde für sein Leben entscheidend. „Liebe, Politik, Unabhängigkeit, Ritterlichkeit, Religiosität, Armuth und Ruhm, eifriges Studium, der Kampf eines eisernen Willens gegen das Schicksal, das alles kam in ihm zum Durchbruch“, sagt die Biographie von Rabbe, „das alles nahm in ihm den Weg, den nur das Genie geht.“ Die Zerstreuungen, denen sich die Jugend von Paris hingab, kannte er höchstens aus Büchern, seine einzige Erholung war,

seine Mutter Abends zu einer befreundeten Familie Namens Foucher zu begleiten, wo einige Stunden in eintöniger, oft stoßender Unterhaltung hingebracht wurden. Herr Foucher war Beamter im Kriegsministerium. Er hatte sich zugleich mit Victor's Vater verheirathet. In einem heiteren Toast auf der Doppelhochzeit hatte man bestimmt, daß sich die aus den beiderseitigen Ehen hervorgehenden Kinder einmal heirathen sollten. Dies Gelübde ging in Erfüllung. Adele Foucher ist wirklich Victor Hugo's Gemahlin geworden. Sie ist mit seinem dichterischen Schaffen auf das Engste verknüpft. Als die Eltern die Neigung der beiden Liebenden merkten, wurde der Familienverkehr plötzlich vollkommen abgebrochen. Man sagte sich, daß man ein Paar in so jugendlichem Alter und ohne jedes Vermögen unmöglich vereinigen dürfe. Nun folgte eine Zeit der Sehnsucht und des tiefsten Leides für den Dichter; aber beide Liebenden, so jung sie waren, bestanden die harte Probe; nie hat eine andere Neigung dies Verhältniß getrübt. Ueberhaupt steht Victor Hugo in moralischer Hinsicht hoch und unanfechtbar da. Dieses so grausam gestörte Liebesverhältniß wurde für ihn eine Quelle inniger Religiosität, ein Anker für den edelsten Idealismus, ein Sporn zu unermüdlicher Arbeit. Die nächste Frucht derselben war der erste Band der Oden und Balladen, welche von den eben geschilderten Gefühlen getragen sind. Es ist schon angedeutet worden, wie der Dichter zu seinem Royalismus gekommen ist. In der Religion sah er den höchsten Ausdruck des menschlichen Denkens und zugleich die erhabenste Form des poetischen Schauens. Als sein Vater eines Tages erfuhr, wie eifrig Victor seine royalistischen Ideen verfolgte, sagte er ganz ruhig: „Wir wollen ihn gewähren lassen. Das Kind ist Gesinnungsgenosse seiner Mutter, der Mann wird der Richtung des Vaters folgen.“ Dieses prophetische Wort ist vollkommen in Erfüllung gegangen. Lange kämpfte der Dichter

gegen die ihn anerzogenen Ideen, er ging aus diesem Kampfe hervor als überzeugter Republikaner. Bei seinem Tode war er bei der äußersten Linken angelangt. Er hat somit als Politiker — und seine politische und poetische Thätigkeit läßt sich absolut nicht trennen — den umgekehrten Weg eingeschlagen, wie die meisten andern Menschen. Während der Freiheits-Sturm und Drang der Jugend sich bei den meisten mit jedem Decennium abschwächt und einer gemäßigten Richtung Platz macht, wurde unser Dichter immer extremer. Die politische Umwälzung von 1830, welche mit der literarischen, deren Haupt Victor Hugo war, Hand in Hand ging, fand ihn schon als eifrigen Anhänger des Constitutionalismus. Nicht ohne inneren Kampf trat er in die Bewegung von 1848 ein; lange konnte er nicht schlüssig werden über die definitive soziale Reform, welche Platz zu greifen habe. Eine Zeit lang konnte er sich der Befürchtung nicht entziehen, daß die Freiheit, für die er in so hohem Grade begeistert war, unter dem Trugbilde der Republik nicht zur vollen Geltung komme. Hier hat er wirklich politischen Blick bewiesen. Er kannte seine Landsleute zu gut, um sie für reif zu halten. Dennoch nahm er die Wahl zum Volksvertreter an. Ein eigenthümlicher Zufall machte, daß auf der Liste der Gewählten sein Name unmittelbar vor dem Louis Napoleons zu stehen kam, den er nach dem Staatsstreich in seinem Napoléon le petit und den Chatiments so maßlos heftig bekämpfte. Gleich in seinen ersten Reden sagte er sich von der reaktionären Partei gründlich los und von dieser Zeit hat er sich beständig als den Anwalt der Armen, der Verlassenen und Unterdrückten betrachtet. Durch den Staatsstreich, durch seine Verbannung, durch die Ereignisse des Jahres 1870 wurde seine Richtung noch mehr verschärft. Der Dichter nimmt jenseits der Vogesen eine ungleich andere Stellung zum Staate und zur Politik ein, als bei uns. Die schöne Literatur macht in Frankreich faktisch

Politik, während sie bei uns ein Zweig der schönen Künste ist, die wohl durch Zeitereignisse in Phasen hohen nationalen Aufschwungs einen mächtigen Impuls erhalten kann, deren Einfluß auf den Gang der Staatsereignisse aber stets sehr secundär gewesen ist. Victor Hugo's gesammte Dichtung ist politisch und obwohl ihm keine andere Waffe zu Gebote stand, als seine Feder, so hat er zu Zeiten gradezu eine geistige Dictatur in Frankreich ausgeübt. Doch ehe er jene Höhe erklimm, sollte er erst noch durch die harte Schule der Leiden, der Arbeit und Entbehrung hindurchgehen. Ein harter Schlag traf ihn 1821. Seine Mutter erkrankte plötzlich an der Lungenentzündung und starb am 21. Juni. Sein ältester Bruder Abel wurde in aller Eile herbeigerufen. Die drei Brüder gaben der geliebten Todten das Geleit nach dem Mont-Parnasse. Victor kehrte trostlos in das verödete Heim zurück. Er konnte nicht glauben, daß er für immer der Liebe der Mutter entbehren sollte, die er in einem Gedicht so schön mit dem allzeit gedeckten Tisch vergleicht, an welchem jedes Glied der Familie Labung findet. Daran hatte er nun keinen Theil mehr. Im Hause litt es ihn nicht, er kehrte wieder nach dem Friedhofe zurück. Als man das Gitterthor zuschloß, irrte er wie ein Träumender, vergebens nach Trost ringend, auf den Boulevards umher. Dann näherte er sich halb unbewußt und wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, dem Kriegsministerium, in welchem die Familie Foucher wohnte. Die Thür stand offen, im Hof und an den Fenstern war Licht. Er trat in ein leeres Zimmer, in welchem man eben Theater gespielt hatte. Er erblickte in einem Spiegel sein bleiches, verstorres Gesicht. Dieser Anblick brachte ihn wieder zu sich und er entfloh. Von einem der Corridore, die er durchirrte, sah er einen erleuchteten Saal. Hier hielt er in der Einsamkeit und im Dunkeln die Augen dicht an das Glas und berauschte sich verzweiflungsvoll an dem Vergnügen anderer. Bald sah er die,

welche er suchte. Sie war weiß gekleidet, hatte Blumen im Haar, tanzte und lachte. Der Bruch der Familien war für Adele Foucher nicht minder schmerzlich gewesen, als für Victor Hugo. Die Eltern suchten den Kummer der Tochter durch rauschende Vergnügungen zu zerstreuen. Am 29. Juni war ihr Geburtstag und man hatte Vorbereitungen zu einem Fest getroffen, einen Ball und einer Theateraufführung, in der Adele die Liebhaberin spielte. Man hatte dem Mädchen, um das Fest nicht zu stören, den Tod der Frau Hugo verschwiegen. Am Tage darauf trat Victor ihr im Garten des Kriegsministeriums entgegen. An der Blässe seines Gesichts erkannte sie, daß ein Unglück geschehen sei. Sie eilte ihm entgegen und fragte theilnehmend, was geschehen sei. „Meine Mutter ist gestorben, gestern haben wir sie begraben! „Und ich tanzte!“ rief das Mädchen aus. Sie weinten und schluchzten miteinander — und das war ihre Verlobung. Die Eltern gaben nun ihre Zustimmung, nur sollte ihre Verheirathung aufgeschoben werden, bis die Arbeiten des Dichters, an deren Erfolg Niemand mehr zweifelte, sie in den Stand gesetzt haben würden, wenigstens den nothwendigsten Bedürfnissen eines bescheidenen Haushalts zu genügen. Diese Verheißung verdoppelte seinen Eifer, aber seine Lage war vorläufig keineswegs glänzend. General Hugo hatte seinen Söhnen einen jährlichen Zuschuß von einigen hundert Franken angeboten, wenn sie sich einem praktischen Beruf zuwenden wollten. Abel war schon seit Jahren Offizier. Victor verzichtete auf den Zuschuß und war also mit seinem zwanzigsten Jahre auf sich selbst angewiesen. Er besaß 800 Francs und damit wagte er den Kampf. Er miethete mit einem Vetter zusammen, einem Studenten der Jurisprudenz, eine dürftige Wohnung. Seine Wäsche bestand in drei Hemden, sagt sein gründlicher Biograph Barbou, aber trotzdem ging er immer sauber umher. In seinem späteren Roman *Les Misérables* hat er das

Leben eines solchen angehenden Schriftstellers in lebhaften Farben geschildert. Nur wer eine solche Periode durchgekämpft hat, kann dieselbe mit solcher Treue schildern, und er selbst hat es gesagt, daß er seine eigene Geschichte in nachstehender Stelle der *Misérables* gegeben hat. „Von seinen Kleidern und seiner Uhr leben, das ist nichts. Marius (der Held jenes Abschnitts der *Misérables*), war in ein viel tieferes Elend gesunken. Ein solches Leben begreift in sich Tage ohne Brot, Nächte ohne Schlaf, Abende ohne Licht, einen Herd ohne Feuer, Wochen ohne Arbeit, eine Zukunft ohne Hoffnung; der Rockärmel hat ein Loch, der alte Hut erregt das Gelächter der jungen Mädchen. Man findet Abends die Thür verschlossen, weil man seine Miethe nicht bezahlt hat; dazu kommt die Unverschämtheit des Portiers und des Garchofs, die höhnischen Mienen der Nachbarn, die Demüthigungen, die beleidigte Menschenwürde, der Ekel, die Bitterkeit, eine gänzliche Niedergeschlagenheit. Er lernte das alles hinabzuschlucken, und das war oft das einzige, was er zu schlucken hatte. In dem Lebensalter, wo der Mensch das Bedürfniß hat, stolz zu sein, weil er liebesbedürftig ist, sah er sich bespöttelt, weil er schlecht gekleidet war, lächerlich gemacht, weil er arm war. In der Zeit, wo die Jugend das Herz mit königlichem Stolz erfüllt, mußte er die Augen niederschlagen und seine Blicke fielen auf zerrissene Stiefel; er fühlte den ungerechten Hohn und die stechende Beschämung des Elends. Das sind wunderbare und furchtbare Prüfungen, aus denen die Schwachen als Verbrecher, die Starken als Ehrenmänner hervorgehen. Das ist der Schmelztiegel, in den das Schicksal allemal dann einen Menschen wirft, wenn es einen Schurken oder einen Halbgott haben will.“ So schildert der Dichter den Moment seines Lebens, wo er bei der Höckerfrau für einen Sou Käse kaufte, wo er die Dämmerung abwartete, um zum Bäcker zu schleichen und sich ein Brötchen zu kaufen, das er

heimlich in sein Dachstübchen trug, als ob er es gestohlen hätte. „Zuweilen“, so heißt es an einer anderen Stelle, „sah man einen linksischen jungen Menschen, der Bücher unter dem Arm trug, mit scheuer und grimmiger Miene sich in dem Fleischersladen an der Ecke durch die spöttelnden Köchinnen hindurcharbeiten. Er nahm bei seinem Eintritt den Hut vom Kopfe, auf dem der Schweiß perlte, grüßte respektvoll die Fleischersfrau, forderte ein Hammelcotelett für 5—6 Sou, wickelte es in Papier, nahm es sammt den Büchern unter den Arm und verschwand. Das war Marius. Von diesem Cotelett, das er sich selbst zubereitete, lebte er drei Tage, am ersten aß er das Fleisch, am zweiten das Fett, am dritten nagte er den Knochen ab.“ Barbou, der gewiß als Autorität gelten kann, sagt, dies sei keine dichterische Erfindung und keine Uebertreibung, sondern buchstäblich eine Seite aus Victor Hugo's Memoiren. Er lebte wirklich ein ganzes Jahr von den paar Hundert Francs und davon mußte noch ein kornblauer Anzug mit blanken Knöpfen beschafft werden, damit er den willkommenen Einladungen zum Essen Folge leisten konnte. Wie schwer mag dies Leben voll Entbehrungen und Erniedrigung dem Dichter angekommen sein, den als Knaben Gräfinnen und Herzoginnen auf den Knien gewiegt und fürstlich ausgestattete Zimmer glänzender Paläste umgeben hatten. Und doch war dies Leben voll Entbehrungen nicht ohne Freuden. Die Arbeit hatte den größten Theil daran. Er begründete mit seinem Bruder zusammen ein Journal, dessen Titel „Le conservateur littéraire“ bewies, daß er damals noch nicht an eine literarische Revolution dachte. Eine Anzahl kritischer Arbeiten, die er darin veröffentlichte, und die er später selbst sehr streng und absprechend beurtheilte, zeigen schon einen gebiegenen, kraftvollen, glänzenden Stil. In einem Artikel über Lamartine, der damals mit seinen Méditations in die Doffentlich-

keit getreten war, sagte er dem jungen Verfasser seine künftige Größe mit Bestimmtheit vorher.

Der junge Dichter erfuhr auch bald manche Ermuthigung, er war schon in den Salons gesucht, und konnte sich oft vor Einladungen nicht retten. Aber er hatte auch manche literarische Fehde zu bestehen, und trotz seines leidenden, aufgeregten Zustandes zwang er sich, gut zu sein und fing schon damals an, sich eine Lebensphilosophie anzueignen, die auf allgemeiner Duldsamkeit basirt war. Vor allem aber hielt ihn die Liebe zu Adele empor, der er, wie er in einem Briefe an sie schreibt, den Beweis liefern wollte, daß eine schöne Seele und ein poetisches Talent fast immer unzertrennlich sind und daß die Liebe alle anderen Gefühle über die elende menschliche Sphäre hinaushebt, wenn man einen Engel zur Seite hat, der den Geliebten himmelwärts leitet.

So ging er ungebeugten Hauptes aus dieser strengen Prüfungszeit hervor, stolz auf die Achtung, die er vor sich selbst haben konnte und unverbrüchlich treu seiner moralischen Würde und dem Glauben an seine Bestimmung. Zur Vervollständigung des Bildes seiner Lehrjahre gehört auch eine Andeutung seines damaligen religiösen Standpunktes, der sich während seiner Dichterlaufbahn ebenso bedeutend veränderte, als der politische. In dieser ersten Zeit seines Auftretens als Schriftsteller und Dichter war er Anhänger eines positiven Katholicismus. Eine zufällige Bekanntschaft trug nicht wenig dazu bei, ihn darin zu befestigen. Unter den Personen, welche sich dem Leichencondukt seiner Mutter angeschlossen hatten, befand sich ein junger Geistlicher, dessen einfache Priestertracht von auffallender Feinheit des Stoffes war und dessen ganze Persönlichkeit etwas Vornehmes und Großes hatte. Es war der Herzog v. Rohan, dessen Gemahlin bei einer Feuersbrunst verunglückt war und der aus Verzweiflung darüber sich dem geistlichen Stande ge-

widmet hatte. Die Entfagung des Repräsentanten einer der ersten Familien Frankreichs imponirte dem für alles Ideale begeisterten Dichter und beide schlossen herzliche Freundschaft. Durch Rohan wurde er mit einem andern ehrwürdigen Priester, dem Herrn von Lamennais bekannt gemacht, der sein Beichtvater wurde. Es ist dies derselbe Lamennais, welcher eine ähnliche Wandlung durchmachte wie Victor Hugo und der noch im hohen Alter berufen war in den geistigen Kämpfen Frankreichs eine bedeutende Rolle zu spielen. An dem Tage, wo er diesen merkwürdigen Mann zum ersten Mal gesehen hatte, traf er Soumet, welcher einige Tage darauf seine *Alytännestra* zur Aufführung bringen wollte, in welcher Talma den Drest spielte. Der Verfasser lud ihn zu einem Souper ein, auf dem er eine Anzahl Schauspielerinnen fand, mit welchen Soumet aus Rücksicht für sein Stück sehr cordial verkehrte. Der junge Ruf des Dichters, besonders aber sein ernstes und verschämtes Wesen reizte die etwas leichtfertigen Dämchen und sie ließen alle ihre Kokettierkünste gegen ihn spielen, machten aber dadurch seine Verlegenheit nur noch größer. Die herausfordernde Tracht und das freie Benehmen der Damen stieß ihn so sehr ab, daß er beim Weggehen zu Soumet sagte: Morgen gehe ich zum Abbé von Lamennais. Dies that er auch und beichtete mit tiefem Ernst und mit allen Skrupeln einer gewissenhaften Selbstprüfung seine Sünde, die nur in dem Eindruck bestand, welchen die Lockungen der Schauspielerinnen auf ihn gemacht hatten. Lamennais erkannte wohl, daß dies wirklich sein größtes Vergehen war und ließ seitdem an die Stelle der Beichte ein vertrauliches Gespräch treten. Wir müssen gestehen, daß das Bild, welches die besten Biographen des Dichters, vor Allem seine Lebensgefährtin von der Jugend des Dichters entworfen, wesentlich verschieden ist von dem, was wir uns nach seinen Werken von ihm und überhaupt von den meisten Dichtern Frankreichs —

und zum Theil mit Berechtigung —, zu machen pflegen. Trotz dieser eigenen Sittenstrenge lag ihm nichts ferner, als pharisäische Sittenrichterei. Vielmehr lehrt in einer ganzen Reihe seiner bedeutendsten Dichtungen der Grundgedanke wieder, daß der Mensch durch einen, wenn auch noch so schlimmen Fehltritt, noch nicht die Strafe der Ausstoßung aus der Gesellschaft verwirkt habe und das zum Beispiel ein gefallenes Mädchen durch die Macht der wahren Liebe wieder rehabilitirt werden könne, ein Gedanke, welcher in seiner Tragödie Marion Delorme zuerst einen ergreifenden Ausdruck gefunden hat. So hat Victor Hugo durch dieses Drama das Muster und Vorbild aller Cameliendamen gegeben, welche seitdem nie von der französischen Bühne verschwunden sind. Auch in den *Misérables* ist die Apologie der Verbrecher die Haupttendenz. Unzählige Beispiele ließen sich dafür, daß dieser Gedanke gleichsam ein moralischer Glaubensartikel des Dichters geworden ist, aus zahlreichen Episoden seiner Romane, sowie aus den lyrischen Sammlungen citiren.

Einen bedeutsamen Wendepunkt im Leben des Dichters bezeichnet das Erscheinen der Odes et Ballades. Dieselben machten bedeutendes Aufsehen und verschafften dem Dichter einen Jahrgelt, welcher ihn in die Lage versetzte seinen häuslichen Herd zu begründen. Seine Trauung mit Adele Foucher fand in derselben Kirche statt, wo die Leiche seiner Mutter eingesegnet war und das Hochzeitsmahl wurde in dem Saale des Kriegsministeriums abgehalten, in welchem General Lahorie zum Tode verurtheilt worden war. Er fand in seiner Ehe ein langjähriges, reines, lange ungetrübtes Glück. Seine Liebe und Verehrung zu der vortrefflichen Frau wuchs mit jedem Jahre. Die Dichtungen, in denen er diesen Bund verherrlicht, gehören zu dem Schönsten, was er gedichtet hat. Welch' eine ausschließliche Hingebung an ein geliebtes Wesen drückt nicht das schöne Gedicht „*Encore à toi*“ aus!

Dir, immer dir! was fänge sonst die Feier?
 Dir Lied der Liebe, Lied der Ehe dir!
 Welch' andrer Name fachte an mein Feuer,
 Von wannen kämen andre Lieder mir?
 Dein Aug' erhellet das Dunkel meiner Nächte,
 Dein süßes Bild ist meiner Träume Glück,
 Geh' ich im Dunkeln, hält mich deine Rechte,
 Des Himmels Strahl quillt mir aus deinem Blick.
 Du flehst für mich mit schützendem Gebete
 Und, schläft mein Engel, so bewacht es mich;
 Hör' deine süße Stimm' ich, kühn dann trete,
 Das Leben fordernd, in die Schranken ich.
 Bist unsern Au'n du keine fremde Blume?
 Ruft dir kein Engel: „Kehre wieder!“ zu?
 Tochter des Himmels, seiner Heiligthume
 Abglang und Echo seiner Lieder du.
 Des Tempels Vorhang zu berühren wahn' ich,
 Wenn mir dein dunkles sanftes Auge lacht
 Und wie Tobias ruß mit brünst'ger Thrän' ich:
 O Herr! ein Engel ist in meiner Nacht!

In einem andern Gedicht „Ihr Name“, welches das Motto
 nomen et numen führt, heißt es:

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen
 Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum,
 Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen,
 Unschuld'ger Jungfrau rein und innig Flehen,
 Und eines Kindes erster Traum,
 Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
 Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß,
 Entfernter Ehre leis verhallend Singen, —
 Was es auch geben mag von süßen Dingen,
 Ist minder als dein Name süß.
 D sprich ihn aus, wie im Gebet, ganz leise —

Die Lehrjahre des Dichters schließen mit diesem Zeitpunkt
 ab. Er hatte eine Existenz, ein bescheidenes, trauliches Heim,

in welchem ihn sein Vater beglückt aufsuchte, die erlauchtesten Geister Frankreichs gern in geistvollem Gespräch ein Stündchen hinbrachten und das im Laufe der Jahre eine liebliche Kinderschaar bevölkerte. In schöner Weise schildert er dies Heim mit den Worten:

In einer keuschen Ehe Frieden
Wird all' mein Wünschen hier erfüllt,
Und oft auch ist es mir beschieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild
Rasten zu seh'n an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer.
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier
Gewiegt in deinem alten Schild.

Sein literarischer Ruhm, seine eminente Bedeutung für das Geistesleben Frankreichs wuchs von Jahr zu Jahr, sein Weg führte nach oben.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß kaum eine literarische Persönlichkeit Frankreichs bei uns und im Vaterlande so verschiedenartig beurtheilt worden ist, als Victor Hugo. Am schärfsten hat wohl Göthe, der freilich nur die Erstlingswerke des Dichters erlebte, dessen Manier verurtheilt. In den Gesprächen mit Eckermann findet sich folgender Ausspruch des greisen Dichters über Hugo's Roman *Notre dame de Paris*, der 1831 erschienen war: „Ich habe meine ganze Geduld aufbieten müssen, um die Pein zu ertragen, welche mir diese Lektüre gemacht hat. Und man wird für die Martern, welche einem dies Buch verursacht, nicht durch die Freude entschädigt, welche die genaue Darstellung der menschlichen Natur empfinden läßt; nein im Gegentheil: Natur und Wahrheit sind auf diesen Seiten nicht zu finden. Die vorgeblichen handelnden Personen, welche der Verfasser auftreten läßt, sind nicht von Fleisch und Bein, es sind elende Marionetten, welche nach seinem Belieben kommen und gehen und die er alle möglichen Grimassen und Ver-

zerrungen machen läßt. Was ist das für eine Zeit, in der ein solches Buch möglich ist, ja wo man es erträgt und Vergnügen daran findet." Wollten wir nun nach diesem Urtheil eines allerdings sehr competenten Richters über den Dichter der *Misérables*, der *Chatiments*, der *Weltlegende*, der *Voix intérieures*, der *Feuilles d'automne*, der *Rayons et Ombres* und der zahlreichen immerhin bedeutenden Dramen, die er nach diesem so völlig verurtheilten Roman geschaffen hat, uns unser eigenes Urtheil bilden, oder dasselbe dadurch wesentlich beeinflussen lassen, so würden wir dem Dichter sicherlich unrecht thun. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die angeführte Stelle aus Eckermann eine gesprächsweise hingeworfene Aeußerung des Altmeisters von Weimar war, der sich in einer wirklich sachgemäßen Kritik doch vielleicht anders ausgesprochen haben würde, daß ferner diese Worte offenbar im Unmuth über das Aufregende und übermäßig Spannende dieser Lektüre gesprochen wurde. Und Victor Hugo's ausgesprochene Vorliebe für das Grelle und Ungewöhnliche in Charakteren wie in Situationen und die auf starke Nervenreize abzielende Darstellungsweise, die bis zur Folter gesteigerte spannende Erregung, — das waren freilich Dinge, welche zu dem maßvoll schönen Quietismus des greisen deutschen Dichters schlecht paßten; daß aber der Roman des noch in den zwanziger Lebensjahren stehenden Franzosen einen so starken, erschütternden Eindruck auf Göthe machen konnte, das war wenigstens ein Beweis für die dem Werke innewohnende Kraft, welche allerdings noch der Kraft des gährenden Mostes glich.

Es ist nicht uninteressant dieser Verurtheilung des Romans durch Göthe ein Urtheil Rudolph Gottschall's gegenüberzustellen. In dem vortrefflichen, mit gründlicher Sachkenntniß geschriebenen *Essai* desselben: „Victor Hugo's Roman=Dichtungen“ heißt es: „Sehen wir ab von dem Pessimismus, der für die Dissonanzen des Lebens keine harmonische Ausführung findet, so bleibt *Notre dame de Paris* immerhin ein bedeutendes Dichtwerk, welches

auf die Entwicklung des neufranzösischen Romans tonangebend einwirkte. Welche Gluth der Phantasie, welche Lebendigkeit der Darstellung, die eine fieberhafte Spannung erzeugt! Freilich vertritt der prickelnde Nervenreiz oft den ästhetischen Zauber. Erhitzende Wollust athmet die Scene, in der Claude Frollo das Rendezvous zwischen Phöbus und Esmeralda belauscht, und die andere, in der er in ihr Versteck auf dem Kirchendach dringt; was aber die Erregung von Schwindel betrifft, so kann Otto Ludwig kaum wetteifern mit der Darstellung jener Situation, in welcher der von seinem Glöckner heruntergestürzte Priester sich krampfhaft an die Dachrinne klammert. Eine Menge einzelner Züge in dem Roman sind durchaus schlagkräftig und die zahlreichen Massentablaux bezeugen die geschickteste scenische Anordnung." Und an einer anderen Stelle sagt Gottschall: Sener Schutzheilige Göthes und Herders, „humanus“, ist auch der Patron der Victor Hugo'schen Dichtungen und über die Klust der Zeiten, der Nationen hinweg reichen sich Deutschlands und Frankreichs große Genien die Hände."

Wenn wir berechtigt sind anzunehmen, daß Gottschall mit diesem Urtheil nicht allein steht, so zeigt die Gegenüberstellung beider Citate, wie sehr der Geschmack in wenig Jahrzehnten sich wandelt. Was Göthe am schärfsten tadelt, das übermäßig Spannende, wird dem Dichter von Gottschall fast schon als ein Verdienst angerechnet. Victor Hugo war eben 1831 noch ein „Zukunftsdichter“, wie Wagner noch jetzt ein Zukunftsmusiker genannt wird. Beide Männer, der französische Dichter und der deutsche Dichter-Componist sind unstreitig congeniale Geister. Hätten beide verstanden, in der Anwendung ihrer Kunstmittel Maß zu halten, so würden sie, ein jeder auf seinem Gebiet, das Höchste erreicht und die ungetheilte Anerkennung der ganzen Welt errungen haben: beide trugen die gigantische Kraft in sich, dies zu erreichen.

Ich habe bei der Beurtheilung des Romans Notre dame

de Paris länger verweilen müssen, weil an ihm die Fehler und Vorzüge der Hugo'schen Manier am deutlichsten hervortreten. So groß die Wandlung war, welche seine politische Gesinnung und sein religiöses Bekenntniß erfuhr: sein Stil, seine Manier ist fast immer derselbe geblieben. Und wenn manche Literaturhistoriker als besonders merkwürdig an Victor Hugo hervorgehoben haben, daß seine Wirksamkeit in der Lyrik, im Epos, wie im Drama weder die Unsicherheit noch Unbeholfenheit der Jugend zeige, noch das Wachsthum bis zur Reife des Mannesalters, noch die Abnahme der Kraft und das Siechthum des Greisenalters, daß seine dichterische Wirksamkeit somit gleichsam in den ersten Versuchen als abgeschlossen erscheine, so vergessen sie, wieviel Jugendarbeiten Victor Hugo den Flammen überlieferte, ehe er öffentlich als Dichter austrat: sicherlich sind darunter manche gewesen, welche nicht ohne Werth waren.

Wenn wir nun kurz zusammenfassen, was uns an der Manier des Dichters die Schönheit seiner Dichtungen Beeinträchtigendes besonders hervortritt, so ist es unbestritten folgendes: Seine Contraste sind oft grell und gesucht, die Antithese herrscht in maßloser Weise vor, seine Mißachtung gewisser allgemein anerkannter Kunstregeln artet oft in Regellosigkeit aus. Dazu kommt eine ungesunde Vorliebe für das Ungewöhnliche, Grelle, Graufige, Häßliche, die Uebertreibung aller Maße und Verhältnisse in's Riesige, Maßlose, Unfaßbare; die Ueberbietung und überflüssige Verstärkung des Ausdrucks, unendliche, ermüdende Aufzählungen; die Antithese wird oft bei ihm zur Formel, die Bildlichkeit des Ausdrucks, gegen welche er selbst in der Vorrede zu den Odes et Ballades noch zu Felde zieht, wird ihm später oft zum Selbstzweck, und dient nicht bloß dazu, den Gedanken zu veranschaulichen. Auch seine Charakteristik ist oft übertrieben. Die Gestalten, welche er schafft, sind oft psychologische Unmöglichkeiten: Banditen mit dem zartesten Ohrgefühl, Sträflinge von tiefem edlen Gemüth, verworfene Dirnen, welche plötzlich durch

die Macht einer ersten wahren Liebe zu Heroinen und Idealen edelster Weiblichkeit umgeschaffen werden, wie Marion Delorme, kehren immer und immer in seinen Romanen und Dramen wieder. So tritt Hernani, der Bandit und Landstreicher als Repräsentant aller ritterlichen Tugenden auf; in der Tragödie *Le roi s'amuse* ist die keusche Liebe im Busen einer Prostituirten und die tiefe Tragik unter der fragenhaften Maske des elenden bezahlten Spaßmachers, des mißgeschaffenen Narren, in *Lucrezia Borgia* die reine Mutterliebe im Herzen einer Buhlerin, Blutschänderin und Gehebrecherin, in *Maria Tudor* die Sittenlosigkeit der strenggläubigen Königin, die sich einen Liebhaber hält, in *Angelo* die Ueberlegenheit der Liebe einer Kurtisane über die eheliche Treue, in *Ruy Blas* die Vereinigung aller edlen Gaben des Geistes und des Herzens in der Seele eines Lafaien zum Gegenstand der Darstellung oft der Haupthandlung gemacht (cf. Gottschall, *Unsere Zeit* B. XI.) Schon die Wahl des Stoffes zeigt hier den ästhetischen Standpunkt des Dichters. Die *Légende du siècle*, eine Art poetische Schilderung der Entwicklung des Menschengeschlechts und seiner Geschichte, welche nächst der Sammlung *Feuilles d'automne* wohl den Höhepunkt seines poetischen Schaffens bezeichnet, ist nicht frei von den oben erwähnten störenden Auswüchsen; auch die *Chansons des rues et des bois* enthalten manche virtuosenhafte Versspielereien neben Gedichten von großer Formvollendung und Tiefe des Inhalts. Tief empfundene Gedichte finden sich auch in den *Contemplations*, so z. B. die ergreifende Todtenklage über den Verlust seiner Tochter. Oftmals hat die Tendenz seiner Dichtungen uns Deutschen erschwert, ihm eine gerechte Würdigung seines Wortes angedeihen zu lassen. Am meisten hat ihm bei uns nächst den unbegreiflichen proklamationsartigen Leitartikeln des Jahres 1870, seine Dichtung *L'Année terrible* geschadet. Was die erstern anbetrifft, so muß allerdings constatirt werden, daß nicht Alles, was dem deutschen Leser davon in die Hand gekommen ist, wirklich von Victor Hugo selbst herrührt. Der

Sargon dieser bombastischen Kundgebungen war zu leicht nachzuahmen, als daß nicht humoristisch begabte deutsche Patrioten auf den Gedanken hätten verfallen sollen, den Dichter dadurch lächerlich zu machen, daß sie ihn in seinem Pathos überboten und es mag viele Deutsche geben, welche ihn nur oder vorherrschend aus diesen Veröffentlichungen kennen gelernt und sich ein Bild von dem Manne gemacht haben, das natürlich höchst ungünstig ausfallen mußte. Heute, wo sich die Leidenschaften beruhigt haben, welche damals die Gemüther erregten, können wir unbeschadet unseres deutschen Patriotismus es aussprechen, daß die *Année terrible* trotz ihrer maßlosen Ausfälle gegen Deutschland und ihrer oft höchst ungerechten Tendenz den Verfasser doch noch nicht zu dem Stempelt, was man „in der Hitze des Gefechts“ hat aus ihm machen wollen. Die Dichtung trägt sogar eine Art Entschuldigung gleich an der Stirn. Der Dichter, dessen Hauptfehler ohnehin schon ein oft krankhaftes Pathos, eine für uns unverdauliche Ueberschwänglichkeit, ein wahrhaft apokalyptischer Stil ist, fühlte, als er die *Année terrible* im wahnfinnigen Schmerz über das furchtbare Unglück des Vaterlandes auf's Papier warf selbst, daß er wie im Fieberwahn rede, und daß die gräuelsvolle Zeit, die er vergeblich poetisch zu adeln suche, mehr einen Tacitus, denn einen Homer erfordere: „Furchtbare Zeit!“ so ruft er aus:

— mein Denken ist in dieser Finsterniß,
 Die unerwartet stets das Schreckliche gebiert
 Die Wüste, preisgegeben jedem irren Schritt.
 Es naht das Schicksal groß und düster Schlag auf Schlag,
 Und Tag für Tag dictirt die Stunde mir dies Buch,
 Die Stunde, die geboren kaum, erschrocken flieht. —
 Und Hybern sind des furchtbarn Jahres Wochen gleich,
 Der Höll' entstammend und dem Tartarus geweiht.

Unfreiwillig wird in dieser Dichtung Victor Hugo zum Verherrlicher der deutschen Tapferkeit und Macht. Während er die Deutschen moralisch zu vernichten trachtet, erreicht er un-

bewußt das, was Aeschylus mit seinen Persern zielbewußt bezweckte: Die Verherrlichung des Sieges durch die Schilderung des Schreckens, der Entmuthigung, der Verzweiflung der besiegten Feinde.

Die feindselige Tendenz der *Année terrible* kann uns nicht abhalten, die wahrhaft schönen Stellen der Dichtung zu würdigen. Zu diesen möchte ich die Schilderung der Forts von Paris rechnen, welche, treuen Hunden gleich, Wache halten, während die schwer bedrängte Stadt schläft:

Unruhig, dräuend spähen sie in's Dunkel
 Und warnen sich, sobald die Nacht beginnt,
 Und recken um die Stadt den Arm von Erz;
 Und schlummern wir: sie halten treue Wacht.
 Paris ein Bivouak, ein Grab, ein Kerker,
 Steht Schildwacht, doch von Schwäche übermannt
 Schläft's ein: Es schweigen Mann und Weib und Kind.
 Das Schluchzen, wie das Lachen des Triumphes,
 Die Schritte, Wagen, Quai und Platz und Straße
 Die Tausend Dächer, wo der Traum nur murmelt,
 Wo Hoffnung mit Verzweiflung ringt und Hunger,
 Der bleiche Hunger flüstert: Ach ich sterbe!
 Schlaf einer Welt! O Träume unergründlich
 Man schläft, vergift! — Sie stehen trotzig da.
 Doch plötzlich fährt man auf, und athemlos
 Und finster neigt ein jeder schnell das Ohr.
 Wie des Vulkanes wildes Rollen klingt's.
 Es lauscht die ganze Stadt, ringsum das Land
 Wacht auf! Und jenem ersten Grollen
 Antwortet wild und dumpf ein zweiter Ruf
 Und in der Nacht verhallen andre Donner
 Und hundertfach rollt Echo hin zu Echo.

Ueberaus schön und zart empfunden ist das Gedicht „Le Pigeon“, die Briestaube schildernd, wie sie, unter ihrem Fittich verderbliche Kriegsbotschaft bergend, ahnungslos der Heimath zustrebt:

An ihren Tauber denkt sie, an die süße Brut,
 An's traute Nest, so lange schon entbehrt,
 An zärtliches Gegrir im Maienmond.
 Sie fliegt und führt dort hoch am Firmament
 Bewußtlos unsre Menschenschatten mit.
 Sie leitet heimwärts nur der dunkle Trieb,
 Der Liebe nur gehört die kleine Seele,
 Doch unterm zarten Fittich trägt sie mit
 Drommeten, Trommeln, plägende Granaten,
 Frankreichs und Deutschlands wüthend Handgemenge,
 Die Schlacht, den Sturm, die Sieger, den Besiegten,
 Das räthselhafte Flüstern vieler Herzen,
 Und eine Zukunft, die verhängnißvoll
 In's Loos der Stadt Europas Schicksal einhüllt.

Noch manche schöne Stelle ließe sich aus dem übel berüchtigten Buche herausheben, welches leider dem deutschen Lesepublikum nur in seinen schlimmsten Partieen bekannt geworden ist. Noch manches andere Werk Victor Hugo's steht bei uns schlecht angeschrieben. Namentlich haben die meist der Gattung der Gedankenlyrik angehörenden Publikationen seiner letzten Lebensjahre z. B. *Religions et Religion* in den Kreisen kirchlich Gesinnter Anstoß erregt. Diese trotz alledem gedankenvolle Dichtung zeigt allerdings, daß der gläubige Katholik der Restaurationszeit sich in einen gänzlich confessionslosen Verächter und Bekämpfer jeder bestehenden Religionsform gewandelt hat. Bekanntlich hielt man es denn auch in Frankreich, um ganz im Sinne des großen Todten zu handeln, für geboten, das Pantheon, welches seine Ueberreste aufnehmen sollte, zuvor des letzten Nestes von Kirchlichkeit zu entkleiden. Am frappantesten zeigt wohl folgende Stelle der *Religions* u. seine Stellung zunächst dem christlichen Dogma gegenüber:

Dies Selbstgespräch hat Gott ihr in den Mund gelegt:
 „An einen auserwählten Ort voll Herrlichkeit
 Hab ich den ersten Mann, das erste Weib gebracht.
 Dort aßen sie vom Apfel wider mein Gebot.

Die Menschen züchtigte ich deshalb fort und fort.
 Ich machte elend sie auf Erden und verhiess
 Im Höllenschlund, wo Satan sich in Gluthen wälzt
 Endlose Qualen ihnen für die fremde Schuld.
 In Flammen soll ihr Geist, in Staub ihr Leib vergehn,
 Das ist gerecht. Doch da ich nun allgütig bin,
 So jammert's mich. Was soll ich thun? — So könnt es gehn!
 Ich sende ihnen nach Judäa meinen Sohn —,
 Sie tödten ihn, und dann, — nur deshalb duld' ich's ja,
 Nachdem die Unthat sie verübt, sind schuldlos sie.
 Nachdem ich sie gehörig sündigen gesehn,
 Will ich die Sünde, die sie nie gethan, verzeih'n,
 Sie waren tugendhaft, ich mache schuldig sie,
 Die Vaterarme kann ich ihnen öffnen nun,
 Und so, nachdem durch die verbrecherische That
 Getilgt die Unschuld ist, erlösen dies Geschlecht.

In ähnlicher Weise sucht er jedes andere positive Bekenntniß ad absurdum zu führen. Es ist ihm mit der Bekämpfung der Religionen, d. h. der Bekenntnisse bitterer Ernst. Selten nimmt er seine Zuflucht zur Verspottung derselben. Von Natur tief religiös angelegt und confessionslos „aus Religion“ bleibt ihm jegliches Bekenntniß verehrungswürdig, wenn auch widersinnig. Die Gottheit steht ihm so erhaben, so unfassbar und überwältigend da, daß es ihm als ein wahnwitziges Unterfangen erscheint, sich eine Vorstellung, ein Bild von ihr zu machen. „Der Riese wie der Zwerg“, ruft er an einer anderen Stelle dem Menschen zu, „spottet deiner Vorstellungs- und Urtheilskraft,“ —

„Von Erz sind deine Drachen, deine Götter nichts!
 Du bildest sie, doch Leben giebst du ihnen nicht.
 Der Vogel, der die Schlange fürchtet, setzt sich dreist
 Auf deiner Drachen ehern Bild, o forme nur
 Die Götter Dir! — in ihre Augen von Granit
 Wirft seinen Schmutz der Geier, baut die Krö' ihr Nest.
 Du selber würdest lachen, wenn du könntest schaun,
 Wie wenig du, o Menschenkind, erschaffen kannst,

Und wie du stets in Deine Formen bist gebannt.
 Wie wenig schufen Maler Dir und Bildner doch,
 Das über jenen engen Kreis hinaus sich wagt,
 In welchem einen fahlen Tag du dämmern siehst.
 Wie knabenhaft ist deiner Träume irrer Wahn!
 Wie kindisch arm selbst deiner Meister Fingergeist!
 Selbst Rembrandt ist nicht schöpferisch, in Windeln liegt
 Die Kunst des Phidias, Rubens, Michel Angelo.
 Mit tausend furchtbar düstren Stimmen füllet rings
 Natur, die Ahnfrau an die Höhlen und den Wald,
 Sie, die den Wolf, den Bären und den Tieger schuf,
 Erfüllte manch' geheimen düstern Ort mit Graun,
 Du mußt erblickend heben, wenn du ihn betrittst.
 In ihrer Wälder ihrer Wogen Fülle, reich
 An Ungeheuern, braucht sie deine Fragen nicht.
 Wähnst du, daß sie von deiner Träume Eintagswerk
 Gerührt, dein Einhorn, deine Hyder anerkennt?
 Sie, die den Tieger, die des Löwen Flammenblick,
 Das Nilroß schuf? Und daß sie je verleugnete,
 Der Berge Adler dem heraldischen zu Lieb?
 O armer schwacher Mensch, der du der größte Thor
 Bist unterm Himmel, dir gelingt kein Ungethüm
 Und einen Gott zu schaffen unterfängst du dich?

Ich habe geglaubt, aus dieser Dichtung, welche für den
 religiösen Standpunkt des Dichters so charakteristisch ist, einige
 Stellen mittheilen zu sollen, um so mehr, als eine deutsche
 Uebersetzung davon meines Wissens im Druck noch nicht er-
 schienen ist.

Auf den vorstehenden Seiten ist, soweit es der Raum
 dieser kleinen Schrift gestattete, gewissenhaft zusammengestellt,
 was man je von dem verschiedenen literarischen, religiösen oder
 politischen Standpunkte aus, den die deutschen Beurtheiler ein-
 nahmen, gegen den Inhalt oder die Form der Dichtungen Victor
 Hugo's vorgebracht hat. Ich möchte zum Schluß noch einmal
 die Frage wieder aufnehmen: Worin liegt denn nun bei all'
 den vielen Fehlern und Absonderlichkeiten die Bedeutung des

seltenen Mannes für uns und für die Weltliteratur? Wird er
 einst, etwa wie die von ihren Zeitgenossen fast vergötterten
 Dichter der Plejade, vergessen sein, nachdem die Generation,
 welche durch das Brillantfeuerwerk seiner poetischen Rhetorik
 geblendet waren, ausgestorben sein wird? Ich möchte diese
 Frage nicht bejahen. Mag Manches, was Victor Hugo ge-
 schrieben hat, später unberührt auf dem Bücherbrett stehen,
 mögen seine Dramen allmählich von der Bühne verschwinden;
 eins wird ihn unsterblich machen: seine Gesinnung, sein großes
 edles Herz, das von unergründlich tiefer Menschenliebe erfüllt,
 jedes Weh und Leid der Menschheit und jedes mit Gefühl be-
 gabten Wesens wie sein eigenes fühlte. Die Humanität ist seine
 Religion, sie ist die Grundtendenz aller seiner Dichtungen, sie
 bestimmt sein politisches Programm; sie drängte ihn in den
 Socialismus hinein. Aber lange bevor noch auf diesem Gebiete
 des politischen und literarischen Strebens und Handelns, das
 ein Feld der wahren Volkswohlfaht sein sollte, das giftige
 Unkraut der Socialdemokratie oder Socialdemagogie aufschöß,
 war Victor Hugo schon Socialist, und zwar Socialist im edelsten
 Sinne des Wortes. Das Gedicht „Melancholie“ ist typisch für
 diese Richtung des Dichters. Er läßt in demselben allerhand
 Gestalten an sich vorüberziehen und mit Seherblicken schaut er
 ihnen in das Herz und offenbart dann, was er erforscht hat.
 Da erscheint auf der Straße ein jammerndes, abgehärmtes
 Weib; die Kinder schreien nach Brod, der Mann sitzt in der
 Schenke, das Volk spottet über ihre Klagen. Dann erscheint
 ein unschuldiges Mädchen aus der Manсарde; sie hat soeben das
 Ehrenkreuz ihres Vaters aus Noth verkaufen müssen. Bald
 stürzen Hunger und Verzweiflung sie in Schande und nun
 schreitet sie einher in seidenen Kleidern, lachend und singend,
 aber das Volk wendet sich verächtlich von ihr ab. Ein Mann
 taucht auf, der durch Handel mit falschem Gewicht und falscher
 Waare reich geworden ist. Er wird Geschworener und verurtheilt

einen Armen, der ein Brod gestohlen hat, um seine Kinder vor dem Hungertode zu schützen, zu der Galeere, indem er den Jammernden zerstreut anblickt, ärgerlich, eine Stunde seinen Genüssen entziehen zu müssen. Da treten bleiche Kinder auf, welche 15 Stunden einer fluchenswerthen Arbeit fröhnen, einer Arbeit, die der Maschine eine Seele giebt und sie den Menschen raubt; es kommen Thierquäler, unter deren Schlägen das abgetriebene Pferd verendend zusammenbricht, Advocaten, welche dem Schuldigen mit schlaun Rednerkünsten überhelfen; der arme Steinklopfer an der Heerstraße, einst ein tapferer Soldat, wird dem reichen Manne in der Equipage gegenübergestellt, der aus den Niederlagen des Vaterlandes Gewinn zog, ein Shylof, der mit Blüchers Säbel ein Pfund Fleisch aus dem Leibe Frankreichs schnitt, — und so läßt er ein Bild menschlichen Glends nach dem andern an uns vorüberziehn, bis die Wogen melancholischer Weltbetrachtung über diesen Bildern zusammenschlagen. Aehnliche Parteen ließen sich fast aus jedem Dichtwerke Victor Hugo's herausheben, und man wird zugeben müssen, daß sich darin eine Gemüthstiefe, daß sich darin Eigenschaften des Herzens offenbaren, welche nicht vielen französischen Dichtern in gleichem Maße eigen sind. Dieser durchgehende humanitäre Zug ist es, der uns in seinen Dichtungen rührt und packt. Ich führe als Beleg für diese Seite des Dichters noch einige tief empfundene Strophen im Original an, zugleich um dem Leser eine Probe von der Schönheit seiner Sprache zu geben, welche eine Uebersetzung nie vollkommen wiedergeben kann:

La femelle? elle est morte.

Le mâle? Un chat l'emporte

Et dévore ses os.

Au doux nid qui frissonne

Qui reviendra? Personne —

Pauvres petits oiseaux!

Le pâtre absent par fraude,

Le chien mort, le loup rôde

Et tend ses noirs panneaux.
 Au bercail qui frissonne
 Qui veillera? Personne.
 Pauvres petits agneaux.

L'homme au bain! La mère
 A l'hospice! o misère,
 Le logis tremble aux vents
 L'humble berceau frissonne
 Que reste-t-il? Personne —
 Pauvres petits enfants!

Ein ganz besonders liebenswürdiger Zug des Dichters ist seine Vorliebe für Kinder. Ihnen, die sich noch nicht wehren können im Kampf für's Dasein, wendet er seine ganze Liebe und seinen Schutz zu. Allgemein bekannt und viel bewundert sind die reizenden Kinderscenen seines Romans „1793“ und anderer Dichtungen. Aus dem Buche *L'Art d'être grand-père*, welches uns einen Blick in das musterhafte Familienleben des greisen Dichters thun ließ, verdient unter vielen ähnlich schönen Gedichten folgendes hervorgehoben zu werden, von welchem der Verfasser dieses literarischen Porträts bei Gelegenheit des Hinscheidens unseres Dichters in der Gegenwart folgende Uebersetzung veröffentlicht hat:

Arme Kinder.

Mißachtet nicht dies kleine zarte Wesen:
 Es ist ja groß, schließt in sich Gott den Herrn.
 Oh' es die Erde sich zum Heim erlesen,
 War es am blauen Himmelszelt ein Stern.

Will uns ein Kleinod Gottes Güte geben,
 So kommt als ein Geschenk von ihm das Kind.
 Des Kindes Lächeln ist der Allmacht Weben
 Und seine Küsse Gottes Gnade sind.

Es hat ein Recht auf Glück, so sollt ihr wahren,
 Streift doch von seiner Reinheit uns ein Strahl.
 Wenn Kinder hungern, weint der Himmel Thränen
 Und, frieren sie, so hebt der Sel'gen Saal.

Daß Unschuld muß in's Elend niedersteigen,
 Das klagt vor Gottes Thron die Sünder an;
 Ein Engel gab dem Menschen sich zu eigen:
 Wie wird des Himmels Donner zürnen dann,
 Wenn Gott die zarten Wesen sucht hienieden
 Und in dem Dunkel, das die Erd' erfüllt,
 Sie, die auf Engelsflügeln von ihm schieden,
 Hier wiederfieht, in Lumpen eingehüllt.

Mit der Tiefe des Gemüths, welches dem Dichter eigen ist, paart sich eine auch von allen seinen Gegnern anerkannte Festigkeit und Lauterkeit des Charakters. Er hat, wie wir oben gesehen, seine politische Laufbahn als eifriger loyaler Royalist begonnen und in seinen letzten Lebensjahren haben ihn seine Landsleute als den Führer der äußersten Linken betrachtet. Aber nie hat er den Mantel nach dem Winde gehängt und moralisch fällt nicht der Schatten eines Verdachts auf seine politische Vergangenheit, so auffallende Veränderungen des Standpunktes sie auch zeigen mag. Vielmehr sehen wir ihn fast immer im Kampfe mit der jedesmal bestehenden Staatsform, die ja auch meist schlimm genug war, seinem Volke vorangehen, demselben gleichsam den Weg vorzeichnend, den es dann thatsächlich eingeschlagen hat. Auf politischem Gebiet ist der Erfolg das erste Kriterium des Wortes und auch dieser ist ein Argument für die Bedeutung des seltenen Mannes. Er brauchte daher nicht zu erröthen, daß er 1815 die Rückkehr der Bourbons, welche ihm das Ende des napoleonischen Druckes bedeutete, in begeisterten Strophen feierte, und das er kaum ein Lustum später, als er die Unehlichkeit dieser Dynastie erkannte, und es bei seinem scharf ausgeprägten Rechtsinn es nicht mehr mit ansehen konnte, daß Esel dem todten Löwen ihre plumpen Schläge versetzten, die bekannte Ode auf die Colonne de la Place Vendôme veröffentlichte, in welcher die phänomenale Größe des Siegers von Wagram und Austerlitz gefeiert wird, wenn er 1848, nachdem er eine Zeit lang mit Louis Philippe in einem fast

freundschaftlichen Verhältniß gestanden hatte, als republikanischer Abgeordneter auftrat, wenn er ferner 1852 als einfacher Literat den Kampf auf's Messer mit dem „Neffen“ aufzunehmen wagte, welcher damals die Geschichte Europas lenkte, dessen Augenbraue der Seismograph für die politischen Erschütterungen Europas war, dessen Lächeln oder Stirnrunzeln eine Zeit lang gutes Wetter oder Sturm verkünden konnte von Lissabon bis Schott; wenn er endlich 1870 im Namen der Menschlichkeit gegen die blutige Niedermeglung der wenn auch noch so strafbaren Commune durch die versailer Armee protestirte, als diese weder Weiber noch Kinder verschonte. Mit keinem der verschiedenen Machthaber, welche Frankreichs Geschichte gelenkt haben, hat er je geliebäugelt, und wenn er seinen politischen Standpunkt oft geändert hat, so verdient beachtet zu werden, daß ihm sein Volk fast jedesmal darin gefolgt ist. Ob sein politischer Standpunkt allemal der richtige gewesen ist, das zu entscheiden ist hier, wo es sich darum handelt, ein literarisches Porträt zu entwerfen, nicht der Ort. Ein genialer Politiker ist Victor Hugo eben so wenig gewesen, wie ein praktischer Staatsmann, wohl aber ein ehrlicher, fester, in jeder Hinsicht achtungswerther Charakter. Nehmen wir noch hinzu, daß er als Dichter eine universale Begabung, eine überreiche Phantasie, ein Formtalent und einen Reichthum der Sprache zeigt, wie kaum einer in einer so abgeschlossenen, halb in Erstarrung begriffenen Sprache erreicht hat, daß er diese Sprache gleichsam verjüngt und unendlich bereichert, durch die Befreiung und geniale Umgestaltung des Verses, durch die Bervielfältigung und Vertiefung der dichterischen Anschauungsweise, durch liebevolles Sichversenken in die entlegensten Gebiete der Natur, der Kunst und des Menschenlebens der französischen Literatur neues Leben eingehaucht hat, so werden wir verstehen, weshalb ihn die literarische Welt Frankreichs neidlos als ihren Altmeister anerkannt hat.